

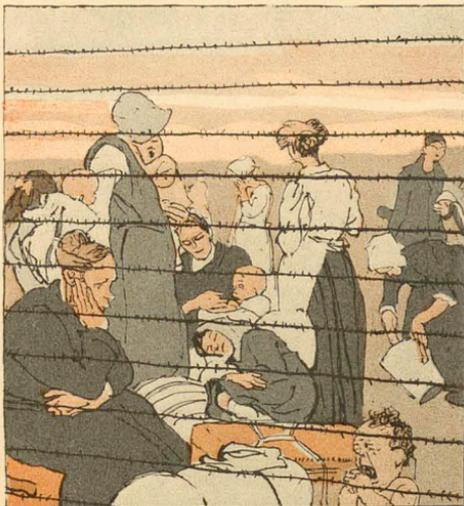
SIMPLICISSIMUS

Fair play?

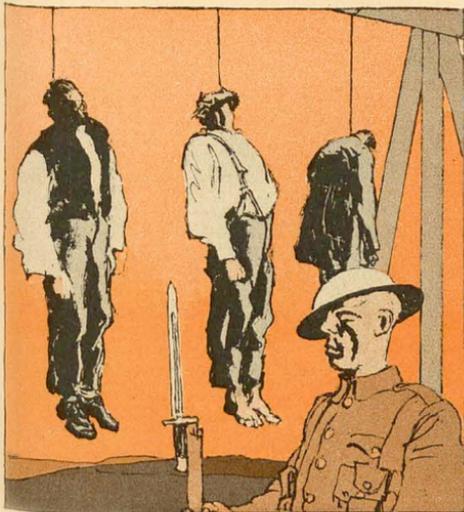
(E. Thöny)



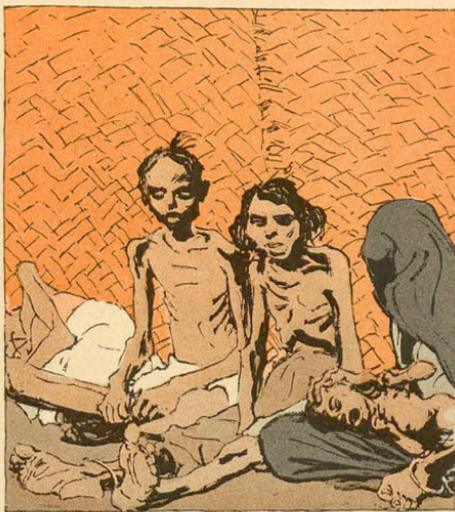
Mister Chamberlain redet von innerdeutschen Angelegenheiten, als handle es sich um —



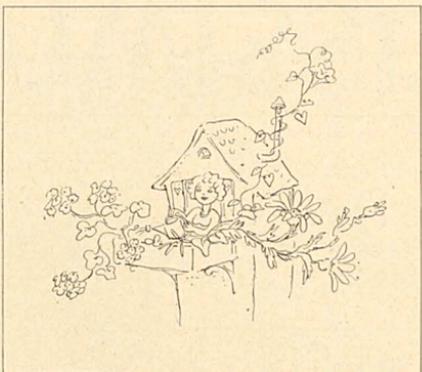
Transvaal —



Irland oder —



Indien.



(Hilla Oswald)

I m M a i

Kein Mensch, der fühlt, kann sich entbrechen, ein Wort zum Thema Grün zu sprechen, als welches, angenehm erneuert, so Auge wie Gemüt erfreut.

Auch andre Pflanzenphänomene beleben farbenfroh die Szene und regen den, der reimen kann, zu freundlicher Betrachtung an.

Natürlich fehlt's nicht an Gesellen, die sich mehr praktisch dazu stellen. Botanik wird hier nur geschätzt, sofern sie Zung' und Gaumen lezt.

So einer lobt des Waldes Meister und auch das Frühl Gemüse preist er, wogegen ihm die Blütenpracht kaum nennenswerten Eindruck macht.

— Mir scheint, wir handelten am klügsten, wir wir die zwei Kontraste mixten, so, daß die Seele Hymnen flicht, indes die Hand den Spargel sticht.

Ratatzkr

Das Nönnlein vom Kloster Ladins

Von Anna Croissant-Rust

Hoch über dem Eisack, auf schroffen Fels, steht das weiße Kloster und schaut mit vielen blinkenden Fenstern und mit drei wichtigen Türmen über das Tal hin. Fast gemacht es an eine Festung, die hellen Klostermauern an eine Kaserne, selbst die Kirche trägt kriegerisch ihr behelmtes Haupt. Am Himmel drängen und jagen sich Frühjahrswolken, graue und weiße, runde, dicke, die wie Watte aussehen und langgestreckte, zerrissene, die gierig wie wilde Wölfe in die andern hinein-fahren; dazwischen werden große Stücke grellblauen Himmels kaleidoskopartig hin- und her geschoben. Der Fluß geht mit gelber, träger und doch eiliger Flut, an den Weinbergsmauern ist schon das Rebholz gehäuft, grün leuchten die Matten und wie Resensträuße da und dort, unten und oben, einzeln und zu langen Reihen aufmarschiert, oder wie zu einem Feldlager über den riesigen Anger hin verteilt, die Obstbäume. Darüber reihen sich, mit einem dicken Schneepelz angetan, die hohen Berge am Himmel. Zu ihnen steigen die Wälder hinauf, die einen lichtgrünen Schimmer von jungen Birken und jungen Lärchen tragen, wie ein laises, frohes Lachen; zu ihnen steigen die Matten, die Felder, die Weinberge steil empor, als ob alles nach oben sich ringe. Die Matten zum Berg, der Berg zum Felsen, der Felsen zum Wald, der Wald zu dem Schrofen, der Schrofen zum Schnee und zum Himmel. Wenn die Sonne scheint, schiebt sie förmlich grell durch die Wolken, als wolle sie mit einmal alles aus der Erde zaubern. Und die Menschen kriechen und hasten in den Wegen und Steigen, in den Weinbergen und Feldern, zwischen den grell-

grünen Wiesen und braunvioletten Feldern, in die der Pflug tiefe Schranken reißt. Von oben sieht es aus, als seien sie von einer Gigantenhand wahllos ausgestreut und hasteten nun durcheinander, wie ein aufgestörtes Ameisennest, verwirrt und in zitternder Gier sich wieder zusammenzufinden. Zug um Zug braust und rumort durch das Tal, aufwärts dem Brenner zu, abwärts nach dem Süden. Und die Amsel singt den ganzen Tag, den ganzen Tag. Ein Nönnlein steht Tag für Tag in dem großen Gang des weißen Klosters; am Fenster steht sie und sieht die Nase platt und schaut auf die eilenden Wolken und schaut auf die eilenden Züge; auf die krabbelnden Menschen schaut sie, die da unten so emsig schaffen, die hin und her rennen können, wie sie wollen, lachen und schreien, wie sie wollen; auch die Amsel hört sie, die so laut und beherrschig singt. Ein warmer, fester, vertraulicher, ach so vertraulicher, heimlicher Geruch von Dünger steigt ihr in die Nase: Das Nönnlein schlürft förmlich diesen heimlichen Frühjahrsgeruch; mit geliebten Nüstern, zitternd vor Heimweh, dicke Kindertränen in den Augen, preßt sie sich ans Fenster. Nicht so sinnlich, Schwester Eudoxia! mahnen die vorbeihuschenden Nonnen, sanft die eine und scharf tadelnd die andere. Zweimal hat man sie schon zur Abtissin geführt, weil sie immer da oben steht und in die Welt hinein sieht, auf das winkelige, buckelige Städtchen, auf die Schienen, die sich dehnen, südwärts, der Heimat zu, auf die Züge, die vorüberpoltern und schwerfällige Rauchwolken langsam hinaufschicken. Die Abtissin sprach gültig und dann tröte sie Worte, die hat sie sich wieder an das Fenster geflüchtet mit ihrer großen Sehnsucht. Morgen darf sogar die Muttergottes auswandern! Morgen wird sie zu Tal getragen, mitten in den Anger blühender Obstbäume hinein, in das weiße Kapelchen, das sich, mit einem gestärkten Rücklein angetan, unten spreizt und sein grauschwarzes Dach mit den kleinen Türmchen wie einen lustigen Kopfturz trägt. Die Muttergottes darf den Berg hinuntersteigen morgen; wir sie herabgenommen, feierlich führt man sie durch die Kirchenportalen, die Klostertür ist auf, das große Tor wird geöffnet, die Mauern tun sich auseinander. — Es gibt einen Weg hinunter über den steilen Fels, es gibt einen Weg ins Städtlein, es gibt einen Weg — einen Weg in die Heimat. „Pink! Pink!“ machen da unten die Maurer. Sie bereiten der Himmlskönigin den Weg, sie weißen und kalkan die Wände, sie arbeiten am Tor; das Nönnlein hört sie lachen und schwätzen und singen. Ein paar junge Kerle sind darunter, Italiener, ein halbverwehrt Tabakeruch, eine verwischte Welle von Gelächter und derben Reden kommt herauf. Nun ist alles wieder still, sie sind fort. Sie sind fort und haben das Tor auf gelassen! Einen Augenblick steht das Nönnlein mit brennroten Wangen, die Hand, eine derbe, breite Bauernhand, auf das rauhe Gewand gedrückt; die Nasen, hastigen, bedrückten Kinderaugen, sieht sie blitzschnell um sich, nach rechts und links, der langen Gang hinauf und hinunter — und schon fliegt sie über die Stiege, den zweiten Gang, die zweite Stiege, den unteren Gang, die breite Treppe, das Tor, die Pforte. Einmal schließt sie die rechte Hand nun noch der Hof, das äußere Tor, und hinunter, hinunter fliegt das dunkle Nonnenkleid. Steine poltern unwirsch nach, Geröll schießt in die Tiefe, das Nönnlein hört nichts; sie hat nur das Säusen und Brausen ihres erregten Blutes an der Ohr. Sie ist so ordentlich dicke, glühende Backen kriegt, ihr ist, als sei die wilde Jagd hinter ihr her, sie wieder einzufangen. Immer schneller wird ihr Lauf, der Scheiter wie eine Flagge des Aufruchs hinter ihr drein, fängt sie an einem Rosenstrauch und weg weg, weg, daß er in Fetzen geht. Die kleine Nonne sieht nicht Weg noch Steg, und dennoch fliegt sie in ihrem Taumel sicher vorwärts, über Nebenpfade, die sie nie betreten, überquert Wiesen, um den Weg abzukürzen, findet schmale schwindelige Pfade an der Felswand hin. Abhänge, Felder, Bäume, Gärten, Häuser, Scheunen, Hecken, alles rast an ihr vorbei. Menschen bleiben stehen, rufen, schreien, lachen hinterdrein. Hinunter, immer zu hinunter. Sie schießt in die engen Gassen, wie ein Schenken drückt sie sich in der Sonne an der Mauer hin, klein, dunkel, verängstigt. Kaum findet sie noch Atem in vollem Lauf über den Platz zu rennen; da ist die weiße Brücke, der Fluß, den sie so oft von oben gesehen, die weiße, staubige Straße, die im Bogen nach der Bahn zieht, die Schienen, Herrgott, die Schienen! Ihr ist's, als müsse sie in die Kniee sinken, gerade da vor dem großen Ohr. Sie ist so strahlend und müsse ihn küssen, diesen Staub, und dann fortstürzen über die Schienen weg, geradewegs in den Zug hinein, der Heimat zu! Da gibt's ihr einen Ruck, daß sie mitten im Staub der Landstraße, wie erstarrt, stehen bleibt. Tut sich nicht die Erde vor ihr auf! Es würgt sie in der Kehle, und nur ein heiseres, fast bellendes, kurzes Schluchzen kommt heraus. In ihren Ohren ist ein Klingen und Läuten, ein Poltern und Dröhnen, als brause der Zug schon heran; sie steht, wie ein Stein, und die Augen sind so trüb, so endlos langen Gang hat sie durchkeucht, nun liegt weit und licht das ganze Land vor ihr. Soll sie wieder umkehren müssen, wieder diesen engen, dunklen Gang zurückpacken, immer weiter, immer weiter? Wie mechanisch streckt sie die leeren Hände aus, sie muß zurück, sie werden sie zurückschleppen, sie hat kein Geld! Das ganze, kleine, rundliche Nönnlein zittert vom Kopf bis zu den Füßen; einen Augenblick macht sie eine Bewegung, als wolle sie den Weg zurück nach oben nehmen, aber ein finsterner, feuchter Ruck das heilige Gewand, wie ein Pfeil ist sie in der Restauration neben dem Bahnhof verschwunden, das auch gleich mit lichtigem Nebenschein die Küche gefunzelt und steht dort, so rot, vor der Scheiterhaube, mit zur Bitte gefalteten Händen vor der Wirtin. Die Wirtin ist keine Wirtin „wundermild“, keine jener runden, gutmütigen, bäugigen Tiroler Wirtinnen, die man schon da schon kann; lang ist sie und hager, die Knöpfe ihres dunkelgrauen Kleides verschließen einen strengen und kargen Busen. Sie trägt ein Netz auf dem Kopfe und ein schwarzes Samtband davor. Die wenigsten Menschen haben sie nun gesehen, wie nun durch die Luft sieht nach Eigensinn und Widerstand aus. Das Nönnlein erkennt

(Schluß auf Seite 65)

Johannes Brahms zum 100. Geburtstag

(Olaf Gulbranson)



Aus dunklem Grund, aus herbem Grund
verhalten sang dein ernster Mund,
du edler Gold- und Silberschmied,
und wandelte das Leid zum Lied.



Gebt acht, daß aus der polnischen Hetzkomödie nicht eine Kriegstragödie wird!

(Schluß von Seite 62)

mit Schrecken an den Runen, in die sie ihr Gesicht legt, daß sie genau weiß, was sie dem Ruf ihres Hauses, das ein „chrischliches“, und überhaupt, was sie der heiligen katholischen Kirche schuldig ist. Nicht, daß sie etwa schimpft oder überrascht tut, daß ihr das Nönnlein ins Haus geweht wurde, bewahre! Sie stemmt nur die knochigen Hände in die Seite, daß die Ellenbogen eckig, wie ornamental zu ihr gestimmte Henkel an beiden Seiten ihres schlanken Leibesgefäßes abstehen, und betrachtet die Zitternde von oben bis unten, als hätte sie all ihr Lebtag noch keine Ordensschwächlerin gesehen. Dabei entfährt ihrem großen, schmallippigen Munde ein boshaftes, meckerndes Lachen, das der kleinen Schwester Eudoxia, die demütig vor der Langen steht, durch Mark und Bein geht. „Dann wirft die Lange einen schnellen Blick nach dem Nebenzimmer, das mit einer Glastüre nach dem Gang zu sieht, streckt bedeutungsvoll den Zeigefinger aus — das Nönnlein wird ganz klein, ganz blaß und ganz schmal. Oh, das ist nicht mehr die Moidele aus dem Vintschgau, die vorhin das heilige Kleid so fest gepackt und geradewegs in die Wirtschaft hineingeschossen ist, es ist die Schwester Eudoxia aus dem Kloster Ladins. Drinnen sitzen zwei geistliche Herren, ein alter Kurat und ein junger. Nun ist alles verloren. Das Nönnlein knickt zusammen und sinkt auf den Küchenstuhl. Die Hände vor dem Gesicht, durch die Finger rinnen langsam die Tränen. „Gell, jetzt kamscht röhrn?“ keift leise die Knochige, die noch immer einen Arm kriegerisch eingestemmt hat, und wirft rasche Blicke nach dem Nebenzimmer.

„Mach d' schnell außer, oder —“
Das „Außermachen“ ist die einzige Wohltat, die sie dem Nönnlein zu erweisen hat, und die kleine Nonne duckt sich auch gleich gehorsam.

Aber da hat der Alte drinnen das dunkle Schwesternhabit schon gesehen; mit einer sonderbaren fähigen Hast kommt er herausgetappt, er hinkt ein bißchen und reibt sich die Kniee, wie einer, der vom langen Hocken steif geworden ist. Ein paar mal wendet er schnell den Kopf zurück, dann heißt er barsch die Wirtin gehen. Sie geht nicht ohne Protest und murrelt noch, als sie die Türe des Nebenzimmers öffnet, aus der die hohe leidenschaftliche Stimme des jungen Kuraten kommt, der mit einem Dritten in einen erregten Disput verwickelt ist. Still und ergeben, mit gefalteten Händen, wie vor dem Jüngsten Gericht, sitzt das Nönnlein vom Kloster Ladins da; sogar auf das Heulen hat die Arme vergessen, nur an der roten, glänzenden Stumpfnase hängt noch ein Tränlein.

„Geld mögscht du?“ fragte der alte Herr hastig und stellt sich

so, daß man die kleine Schwester nicht sehen kann. „Kein Geld hascht und fort mögscht? Glei fahrt der Zug daher — da!“ Er drückt ihr etwas in die Hand. Das Moidele schnell auf, die dunkle Kutte huscht an dem Alten vorbei, mit beiden Händen hält sie das Moidele hoch, daß es besser springen kann. Ein paar derbe Bauerbeine in blauen Strümpfen kommen zum Vorschein. Die blauen Strümpfe rennen über die Straße zum Schalter, vom Schalter nach dem Bahnsteig, heben sich dann in den Zug, der pustend weiter fährt. Eine dicke, schwarze Rauchwolke ausstoßend, daß man das weiße, stolze Kloster Ladins nicht mehr sehen kann, das hoch über dem Eisack auf schroffen Fels steht und mit vielen blinkenden Fenstern und drei wuchtigen Türmen über das Tal hinschaut.

Großstadtkaffee am Nachmittag

Gedämpfte Lampen brennen im Kaffee.

Die Kellnerinnen sind wie Krankenschwestern,
Aus Geleintrichern schmerzt ein süßes Weh,
Die Angst von heute und die Lust von gestern.

Aus dumpfer Pauke grollt die Großstadtrauer
Und bleibt an dunkelnden Tapeten hängen,
Und hinter Antlitzgittern, hinter engen,
Liegt stumm und müd die Sorge auf der Lauer.

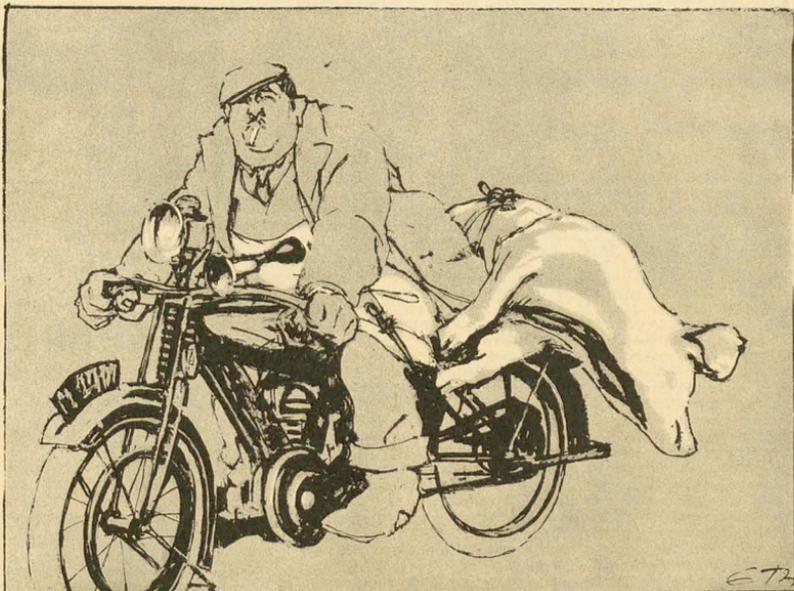
Die Menschen sitzen, wie aus Holz geschnitzt,
In starrer Wehmut lächelnd eingefroren,
Und hinter künstlich ohne Sinn gestützt.

Verwelkte Hand liegt auf der Polsterlehne,
Als wäre sie ein toter Gegenstand,
Und irgendwo an fremdem Augenrand
Verschimmert eine ungeweinete Träne.

Schweigsame Uhr, die ohne Mittelde geht,
Schlägt in das Leid wie eine strenge Mahnung,
Indessen draußen wie Gespannterang
Taghell das Schicksal hinter Scheiben steht. Th. R.

Reklamefahrt

(E. Thöny)



„So, jetz fahrt i mit da Sau alle Tag a paar mal rum ums Vegetarische Restaurant, nachha möcht i scho seng, ob d' Leit no lang dös Graszeug fress'n.“

Schwarzhörer

(R. Krieschi)



„Na, weißte, wenn de det Loch ooch noch zuschmierst, denn hörn wa ja 'n Radio von die Beletage nich mehr!“

Zwölfhundert Auswanderer und ein Paar Schnürbänder

Steward und Dolmetsch des Schiffes, das seit vierzehn Tagen mit zwölfhundert polnischen Auswanderern von Danzig nach New York unterwegs war, klopfen heftig an die Kajüte des Arztes, der trotz eines rasenden Westorkans ruhig zu schlafen schien. „Aufstehen, Doktor, Sie müssen zu den Leuten! Die haben Angst, daß wir nie wieder Land zu sehen bekommen“, erklärten sie dem Verschlafenen. „Ziehen Sie sich eine eindrucksvolle Uniform an und kommen Sie sofort!“ — „Wir haben alles getan“, setzten sie hoffnungslos hinzu und bilnzelten durch die graue Finsternis des Sturmorgens der New Foundland. Der Arzt zog sich an; seine Uniform wurde eine Mischung des im Schlingern best-erreichbaren: Paradehose, Galaweste, weiße Strümpfe und die Jacke, die den größten Tressenreichtum aufzuweisen hatte. Beim Anziehen der braunen Halbschuhc verließ ihn die Geduld. Es war bei diesem Seegang keine Kleinigkeit, gebückt zu sitzen und sie zu zubinden, und dann, — er hoffte ja auch bald wieder schlafen zu können. Nach ein paar Minuten ging er mit den beiden Wachhabenden hinter zu den Auswanderern, die zusammengepfercht Tage und Nächte des Sturms in ekel-erregender Luft verbrachten. Durch den Dolmetscher ließ er eine beruhigende Rede an die Leute halten, — mit wenig Wirkung. Nun nahm einzig und allein seine Gegenwart ihnen die Todesangst. Aber er wollte wieder gehen; zum letzten Male wanderte er vertraulich zwischen ihnen umher und tröstete die Hinfälligsten.

Seine Schritte lenkten sich der Türe zu, — da sprang eine alte Frau vor ihm auf und lief mit gellenden Schreien zum Ausgang. Dolmetsch und Steward hielten sie auf, aber man sah die tausendköpfige Menge sich aufrichten und herüberstarren, sie alle standen taumelnd auf und wollten hinaus. In den wenigen Sprüngen schon hatten sie die Schuhe ausgezogen.

„Zurück!“ schrien die drei Männer, — „was wollt ihr, habt ihr denn immer noch Angst?“ Hunderte von Rufen hallten antwortend durcheinander. Der Dolmetsch wurde bleich und flüsterte dem Arzt zu: „Sie haben die Schuhe nicht zugesehürnt!“ — „Ja, und . . . ? Was soll denn das heißen?“ — „Alle glauben, wir gingen unter, und Sie hätten die Schuhe nicht zugesehürnt, um sie fürs Schwimmen schneller ausziehen zu können! Sehen Sie? — sie ziehen jetzt alle ihre Schuhe aus! Todesangst . . .“ Dem Arzt wurde unheimlich zumute. „Ober-sehen Sie!“ schrie er dem Dolmetsch zu. Mit ausgebreiteten Armen hielt man die Herandrängenden auf. Ein Schlingern kam, die Erschütterung mähte Hunderte zu dichten Knäueln nieder.

„Zurück! Der Doktor wird euch alles erklären, — habt keine Angst!“ gellten die Schreie des Dolmetscher. Alle sahen auf den Arzt, der sich an einen Pfeiler festgeklammert hielt und dem Dolmetscher die Rede vorsprach. Immer dasselbe: Man brauche keine Angst zu haben, jeder käme noch heil ins schöne Amerika; — bei allen Heiligen schwur er und hoffte, das würde

Wirkung haben. Die hatte es auch. Die Auswanderer wichen beschämt zurück. „Ich werde euch sagen, warum ich die Schuhe nicht zugeschnürte: Zu faul war ich und wollte schnell zu euch! In diesem Wetter, im Dunkeln ist es nicht leicht, sich die Schuhe zu schnüren! Ihr dachtet: der will schwimmen, will leichter schwimmen können! Nein, sage ich euch, schwimmen hilft im Meere nichts! Wir haben ja unsere schönen Rettungsboote; aber auch die werden wir nicht brauchen! Ihr sollt mir glauben, und deshalb will ich jetzt hier — vor euren Augen — die Schnürbänder kneten! Nicht einmal — nein —, denn dann könnt ihr sagen: Man bekommt es leicht auf! Nein, dreiviermal, fünfmal! Dann bekomme ich meine Schuhe nicht mehr so leicht von den Füßen!“ Sicher wie ein Schlafwandler trotz des Schlingerns ging der Arzt auf die Auswanderer zu. Er hob einen Fuß auf, bis er ihn mit ausgestrecktem Arm erreichen konnte, und knetete das Schnürband seiner Schuhe einige Male. Als er das am anderen Schuh wiederholte, war er schon totenblau. Nicht ein einziges Mal schwankte oder taumelte er, trotz des Schlingerns, in dem kein Auswanderer zu stehen vermochte. — „Glaubt ihr es nun?“ murmelte er schwach, drehte sich vor den ersten, die die Wahrheit beruhigend nach hinten weitergaben, um und ging aus dem Saal. Auf der Treppe fiel er dem Dolmetsch ohnmächtig in die Arme.

Edvard H. Schaper

Wollen Sie trotz Ihrer Berufsarbeit

die Verbindung mit den großen geistigen Strömungen unserer Zeit

Wollen Sie über die politische Stellungnahme Ihrer Zeitung hinaus

kulturpolitische, sachliche Informationen

Wollen Sie für wenig Geld in kurzweiliger Form

einen Überblick über das literarische und geistige Leben der Gegenwart

Denn abonnieren Sie die Wochenzeitung

DIE LITERARISCHE WELT

Vollkommen kostenlos

erhalten Sie die letzten vier Nummern

Bitte ausschneiden!

An die

LITERARISCHE WELT

VERLAGS-GES. M. B. H.

Berlin-Halensee, Westfälische Straße 38/39

Ich ersuche um kostenlose Lieferung der letzten vier Nummern. Falls ich nicht innerhalb von 14 Tagen auf den Weiterbezug verzichte, abonniere ich bis auf Widerruf zum Preise von RM. 3,80 vierteljährlich.

Name

Beruf

Ort

Strasse

Das Urteil

Von Jenő Wallesz

Der Viehhändler Otto Back war vor dem Budapest Strafergericht wegen Betrugs angeklagt. Das Gericht sprach ihn frei, der Staatsanwalt berief jedoch gegen das Urteil. Der Angeklagte wurde auch in der zweiten Instanz freigesprochen. Der Staatsanwalt gab sich aber mit dem Urteil auch jetzt nicht zufrieden. So kam die Angelegenheit vor das höchste Forum, welches den Viehhändler für schuldig erkannte und ihn zu sechs Wochen Arrest verurteilte.

Nach Ablauf mehrerer Wochen wurde Herr Otto Back vor das Gericht geladen, wo ihm das Urteil des Obersten Gerichtshofes vorgelesen wurde. Das Urteil war meisterhaft begründet und ließ keinerlei Zweifel darüber übrig, daß der Angeklagte betrogen habe, somit unbedingt zu verurteilen war. Nach Verkündung des Urteils fragte der Landesgerichtsrat den Angeklagten: „Haben Sie gegen das Urteil etwas einzuwenden?“

„Ich möchte mir nur erlauben, einige Worte zu bemerken. Die Richter des löblichen Landesgerichtes haben mich für unschuldig befunden und mich freigesprochen. Derselben Ansicht waren auch die Richter des Oberlandesgerichtes. Beide Urteile wiesen mit größter juristisch-Weisheit meine Schuldlosigkeit nach. Nun liegt aber das Urteil der allerhöchsten Instanz vor, das mich hinfrieder mit strahlender Weisheit für einen Betrüger erklärt. Löblicher Gerichtshof, mir genügt es vollkommen, so ehrlich zu sein, wie es die Herren Richter des Landesgerichtes und des Oberlandesgerichtes annehmen, und niemand kann von mir verlangen, daß ich unbedingt so ehrlich sein müsse, wie die Herren Richter des Obersten Gerichtshofes es wünschen.“

(Deutsch von Maurus Mezel)



Zweierlei Maß

Der bekannte Übersetzer und Nachdichter Sixtus Siebenschlärer hatte mit Hilfe von Kellnern und Liftboys chinesische Gedichte aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. Nun heiratete er die ebenso berühmte Schauspielerinn Inge-Traudl Zwirn, die Tochter des Kommerzienrats Zwirn. Sie hatte Ruhm, Einfluß und Geld. Das genügte Sixtus Siebenschlärer. Er ließ sein ererbtes Möbel instandsetzen und hatte das Haus voll Handwerker. Ein Schreiner beschäftigte sich am Bücherschrank und fragte schließlich den Dichter: „Wat, Herr Dokter, det sind allens Ihre Werk, wo Sie zusammenjesetzt hat, indem Sie in Tschina waren?“ „Lieber Mann“, sprach der Poet, „das sind die

Werke großer Männer des östlichen Asiens, die ich dem europäischen Verständnis nahe gebracht habe.“

„Ick vasteh! In Tschina werden Filzschuhe getrieben, und Sie ham jessamant Stiefeln draus jomacht.“

„So etwa, lieber Mann.“

„Sachen Sie, Herr Dokter, ham Se denn dafor ooch wat jokrcht? Man tut doch nich jerne wat umsonst.“

„Diverse Tausende, lieber Mann.“

Der Tischler werket weiter, hält dann plötzlich inne und sagt: „Ick hab einmal eine Neehmmaschine — jehabt. Die ha'ckk fein poliert und „Juff neu“ vakooft. — Mir mache ein halbes Jahr uffjreckack.“

Hermann Scharfenberg

Blinde kämpfen heißt ihnen!

Blindenschrift

Faltblätter von RM 112.— ab. Gabe neue Form für Blindenschrift. Motorfaltblätter. — Verlangen Sie unsere Gratisproben und Sie erhalten 100 interessanten Abbildungen.

Harward-Faltbootwert Heilbronn 50

Vertriebler im „Simplicissimus“

Bestellen Sie die

Einband-Decke

mit Inhaltsverzeichnis zum II. Halbjahr, Oktober 1932 bis März 1933 des 37. Jahrgangs, in Ganzl. RM 2.50 zuzügl. Porto bei Ihrem Buchhändler oder vom

Simplicissimus-Verlag, München 13

Dem Simplicissimus sind dauernd erwünscht:

Einsendungen (Rückporto) von kleinen gut polierten und stilistisch einwandfreien Prosakizzen von 60 bis 80 Schreibmaschinenzeilen.

Fabel, Groteske und Satire auf wissenschaftlichem und allgemeinem Gebiet werden besonders gepflegt.

Jugend, arbeite mit!

Neue Londoner Zeitung

Einige deutsche Wochenzeitung, die in Groß-Britannien erscheint.

Trägt in deutscher und englischer Sprache Leitartikel, Tagesnachrichten, ausführliche Berichte und alle für deutschsprachige Publikum wichtigen Meldungen.

Hervorragendes Anzeigenblatt.

Kostenlos Probehefter auch.

Send for free copy!

Neue Londoner Zeitung

Bush House London C.W. 2, England

Italien steht im Mittelpunkt des deutschen Interesses. Mehr denn je auch befaßt man sich heute mit den Einrichtungen des faszistischen Staates. Die „Europäische Revue“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, die italienischen Staats- und Wirtschaftsführer in einen Sonderheft

„10 Jahre Fascismus“

die Gestaltung und Organisation des neuen Italien, außen- und innenpolitisch, von allen Seiten eingehend würdigen zu lassen.

Aus dem Inhalt: Karl Anton Prinz Rohan: Bemerkungen zum italienischen Fascesimus / Solmi: Zehn Jahre faszistische Außenpolitik / Ercolo: Der faszistische Staat und die katholische Kirche / Zangara: Die Kirche des modernen Staates / Ambrosini: Der militarische Charakter des faszistischen Staates / Butta: Die faszistischen Corporationen / Bodrero: Die repräsentativen Körperschaften / Staraco: Das Erziehungsideal des Fascesimus / Sarfatti: Der faszistische Stil / Jung: Währungspolitik des Fascesimus / Biagi: Faszistische Wirtschaftspolitik / Sarpigni: Faszistische Agrarpolitik / Garbasso: Sozialpolitik und Sozialversicherungsweisen / Del Bufalo: Fascesimus und Öffentliche Arbeit / Marjapati: Die faszistische Partei / Terassi: Die Freiwillige Fascesistische Miliz / Riedi: Die faszistischen Jugendorganisationen / Hellpach: Deutscher Fascesimus? / Cot: Der Fascesimus und die französischen Radikalisationalisten / Dempf: Die Stellung des Katholizismus zum Fascesimus

Umfang über 100 S., Preis RM 1.50

Das Machwerk der „Europäischen Revue“ enthält:

Leopold Ziegler: Metapholische Betrachtungen / Graf Stephan Bethlen: Ungarn im neuen Europa / Sir Walter Layton: Die Aufgaben der Weltwirtschaftskonferenz / Max Seher: Der Held (Aus dem Nachdr.) / E. Gemines: Caballero — Grundlagen eines spanischen Fascesimus (Emilio Llobera) / Die Philosophie Francesco Orsianos / Richard Billinger: Der Tod stellt ein Bein (Eine Dorgeschichte)

VERLAG DER EUROPÄISCHEN REVUE

Berlin SW 68, Wilhelmstr. 37/8

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel

Preis RM 1.50, vierteljährlich RM 4.50, jährlich RM 15.—

Weiße Zähne: Chlorodont!

BUREAU ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

H.u.R. GERSTMANN
BERLIN W.35
DORNBERGESTR. 7 872 UZDPO 4807 8

LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABBIILDUNGEN, INSERATEN

IN- UND AUSLANDES ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM —.60, Abonnement im Vierteljahr RM 7.—; in Österreich die Nummer 5 12.—; das Vierteljahr 5 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr —.80. • **Übriges Ausland** einschließlich Porto Vierteljährlich 2 Dollar, • **Anzeigenpreis** für die Bspaltenzeile Millimeter-Zeile RM —.25 • **Alleinige Anzeigenannahme:** München, Theatinerstraße 81 • **Für die Redaktionen verantwortliche:** Anton Rath, München • **Verantwortlich für den Anzeigenbetrieb:** Johannes Resch, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • **Postcheck** München 5602 • **Redaktion und Verlag:** München 13, Elisabethstraße 30 • **In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich:** Dr. Emerich Morawa I. Fa. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • **Copyright 1933** by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart** • **Für unvollständig eingegangene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.** Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

Froschperspektive

Von Anny Nadolny-Hackemann

Das dreieckige Stückchen blauen Himmels machte zwischen vier Aktenstücken gerade noch melancholisch. Vor Sonnabend wird man nicht herauskönnen aus dem Steinbaukasten Berlin — und Sonnabend regnet es dann dafür auch. Da — es ist fünf Minuten vor sechs — ruft Fritzchen an: „Hallo, wie wär's mit einem bißchen Wald vor dem Abendrot? In zehn Minuten bin ich mit meiner Karre da.“ Guter, alter, hochbeiniger Ford, noch besseres Fritzchen! Schubbladen fliegen zu, daß der Staub tanzt. Mützchen aufs rechte Ohr, automatischer Griff nach dem Lippenstift — nein, heute nicht.

Der Wagen parkt irgendwo an der Landstraße unter ein paar gleichgesinnten Brüdern. Komm, Fritzchen, häkel deinen kleinen Finger in meinen, wir haben Grenadier-Köchin-Urlaub. Unsere Lungen sind hungrige Pneus, die sich stutumpen, unsere Augen sind nur noch grün und blau vor lauter Wald und Himmel. Unsere Hände möchten zärtlich dankbar sein zu den kleinen, bunten Büschen im Schatten der herben Fichten. Sieh nur, der Wein dort ist auch schon ganz rot, und wie die gelben Gräser zittern! Man muß direkt an Wurlitzerorgeltöne denken. Eigentlich sind wir sehr still, wie das einem richtigen Genuß auch zukommt. Man ist eben intensiv eingespinnen in das kurze Glück einer improvisierten „Stadtflucht“. Wir sind stehen geblieben. Ein Leben ist zu unseren Füßen, das die wachen Sinne fesselt und irgendwie symbolhaft anrührt. Ein ganz junges, graugrünes Fröschen. Es hat den weiten Weg quer über die furchige Landstraße vor sich. Es sieht nicht rechts, nicht links, es vertraut sich und der

großen Welt. Es ist so wunderbar für sich und abenteuerhungrig, mit nur ganz wenig Ängstlichkeit vor allem Fremden und von unfählichem Jungsein in den langgestreckten Sprüngen, daß ihm unwillkürlich unsere Sympathie und gespannte Beobachtung gehören. Ausflug in die Welt — Mensch wie Kreatur — der zufällig Größere ist schon Partei aus eigenem Erleben heraus. Parallele erster tapsiger Emanzipierungen — ein kleines glücklich-wehmütiges Lächeln ist da. Sieh, das tiefe Tal der Fahrspur — man spürt direkt die Atempause, den Willensanlauf des Wagehalses im eigenen Körper.

Lachen und Rädergeklingel kommt den Weg entlang. Alles geht so schnell, daß die fernen Überlegungen gar nicht erst wieder herangeholt werden können. Für einige Herzschläge lang haben wir uns mit einem kleinen Leben verbunden, die Freude daran zwingt nun zur Angst vor einer schicksalhaften Unentrinnbarkeit. Rad und Kleid fliegen vorbei, dicht an dem instinktiv zusammengeduckten Fröschen, das zweite — man atmet in aller Ohnmächtigkeit ein wenig auf: Der Sturm ist gleich zu Ende, du Erlebnisswildes! — das dritte fährt das Fröschen mitten durch. Man hat ein bißchen gefroren und ist dann weitergegangen, ohne sich anzusehen. Das mühsame Gespräch ist etwas ältlich und schamvoll und dreht sich um Beruf und Geldsorgen. Stillschweigend ist es selbstverständlich, daß wir auch den Abend noch gemeinsam verbringen. Jähes Erfassen unseres machtlosen Pendels zwischen Himmel und Erde in der kleinen Perspektive hat uns Fürchten und Entwerten im heißen Mitleid gelehrt. Zu Ende zu denken ist es nicht — aber eine nahe Wärme und eine zärtliche Handbewegung können vieles gut machen.

Lieber Simplicissimus!

Ein eingefleischter Wiener trifft zufällig auf der Straße einen alten Freund aus Graz.

„Ja grüß di Gott, Freind!“, ruft er erfreut und läuft ihm entgegen, „dös is aba eine freidige Überraschung!“ Sie schütteln sich lange die Hände und schauen sich strahlend in die Augen. „Daß i di hier treff! Und so a schön's Wetter is jetz' . . . G'wiß hast Sehnsucht g'habt nach'n Prater . . . Oder nach die Madln?“

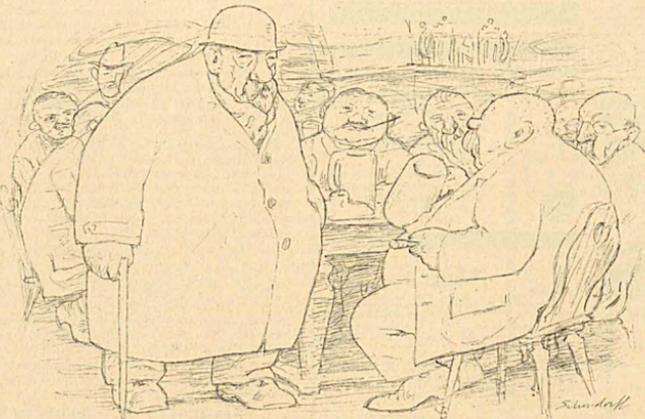
„Na“, sagt der Freund aus Graz. „Na, i hab scho' herfahren müass'n. Mei' Schwiegermutter hier is g'storbn.“ Drauf der Wiener, vernonnen: „Ja. Wean bleibt Wean!“

Mein Ältester besucht seit Mai die Volksschule. Das „Fräulein“ hat die löbliche Gewohnheit, jeweils am Montag die Kinder auf Sauberkeit und Taschentücher zu untersuchen. Wie ich ihn nun am letzten Donnerstag frühmorgens vor der Schule frage, ob er sein Taschentuch habe, bekomme ich die erstaunte Antwort: „Aber, Mutti, das brauchen wir doch erst am Montag!“

Das fünfjährige, uneheliche Kind der Tochter unseres Portiers, ein aufgewecktes Mädel, sitzt mit uns am Kaffeetisch. Eine Dame unserer Bekanntschaft unterhält sich mit ihm und fragt: „Wen hast du denn nun lieber, Mutti oder Vati?“ Die Antwort verblüffte etwas: „Mutti bloß. Vatern ham wa rausgesetzt. Nu jibt er keen Jeld mehr for Muttan: er sagt, for uneheliche Kinder zahlt er nur übers Jerichte.“

Resignation

(Schondorff)



„Was is denn mit Eahna, Herr Huaber, warum ham S' denn heut' so wenig truncka?“ — „I sag, wia's is: seit s' in Amerika hint' aa wieder sauffa derfa, macht's ma koa Freud' nimmer!“



Schwäbische Landschaft

Klawuttke meckert sich eins:

Siehste nu, wie richtig det war, wat ick imma jesaacht habe: Finga von de hohe Polleitik! For det jastronomische Jeverbe jilt det nu mal. Und so ha'ck det in meine Budike ooch imma jehalten. Wat sich eena denkt, wenn a seine Mollen mit eenen Korn dazwischen trinkt, det jehet mir eenen kleenen nassen Schmutz an — is nich so? Wenn a nur recht ville Mollen und recht ville Körna trinkt und kann denn ooch berappen.

Komisch, wo sich det allens väändat hat! Wenn friha een Bankdirekta mir hat anjerufen und hat een Siffong Pilsena bestellt, denn ha'ck nie een Pfand jenommi, weil ick ma dachte, det jehet nich und det nimmta ibel. Aba heite kriechet keena mehr ohne Pfand, weil de nich weest, ob a nich gleich druff vahafet wird. Denn wenn nu ibaalli de Bilangsen worn jeprüft, denn is mir keena sicha.

Nebenbei jesaacht: ham Se mal jehört, det een Budika oda Jastronom is jeklappt worn? Nich eena. Det is eben een feuchtet, aba ehrlichet Jeverbe!

Amerika is ja nu ooch wieda feucht. Und schon rutschet a aus, wat der Dollar ist! Aba eklich. Ville Jeld ham is heutzutage keen Vajjnien mehr. Det Ham schon, aba det Anlejen nich. Ob nu woll eene „Flucht in de Mark“ kommt? Da mißt ick lachen. Janz ohne Alkohol jehet die Schose nich, ha'ck imma jesaacht. Jestan ha'ck jeträumt, det se nu driben von die Joldwährung zu eene Mollen-Währung würrn ibaajejängen —; een Dollar gleich zwanzig Mollen. Det wir stabil — joomse det?

Und wat sarensch zu'n Kriech im sojenannten Fernen Osten? Wo is nu eejentlich der vieljerihmte Völkabund? Jut: ick bin doof. Aba det die da nu unschenierr dirfen Kriech fihrn trotz Kellogg-Pakt und wat se da allens for Vaträje ham untaschriem, det is doch komisch — wie? Wozu denn det ganze Jetue und det Sichwichtigmachen seit iba zehn Jahre, wenn nu doch allens jenau is wie friha? Macht jehet eben vor Recht, und jejen Maschinenjewehe is mit Schreibmaschinen nich ville zu machen — — — Schade um det ville jute Papier! Wenn det

jetzt nur keen Rückschlag jibt in die Papierindustrie! Jut, det ick da keene Aksjen habe. Nehmens noch een Korn? Nich? Na, den wer'k Sie eenen spendiern. Man muß doch ooch wat tun, um de Wirtschaft een bißken anzukurbeln. kaki

Kleine Geschichten

Der alten Frau Baronin S. geht's jetzt auch nicht gar zu gut, weshalb sie sich entschließen mußte, zwei Zimmer ihrer schönen Patrizierwohnung unterzuvermieten. Zu ihrer Freude fand sie bald eine sehr elegante und distinguierte Mieterin, eine Direktorsgattin, die erzählte, ihr Gatte sei verreist, und bis zu seiner Rückkehr werde sie die beiden Räume allein bewohnen. Eines Tages aber klärte ein amtliches Schriftstück die peinlichst überraschte Baronin über das „Reisedomizil“ des Herrn Direktors auf. Und da mußte nun — wohl oder übel — auch die Frau Direktor mit der Wahrheit herausrücken: „Es ist richtig, Frau Baronin“, gestand sie beschämt, „mein Mann sitzt in der Strafanstalt Stein, aber er ist wirklich ganz unschuldig zu so einer harten Strafe gekommen. Das Gericht hätte ihn bestimmt bedingt verurteilt, wenn der Arme nicht leider schon vorbestraft gewesen wäre!“ Salpeter

Auf dem Flugplatz in Scheuditz traf ich kürzlich die erste Lufthansa-Angestellte, an deren Busen die neue offizielle Brosche mit dem Preußenspruch „Nec soli cedat“ zu sehen war. Es war ein reizendes Ding, eine Sächsin, und ich riskierte, auf die Brosche tippend, zu ihr zu sagen: „Stimmt.“

„Was schidmmt?“
„Das, was da drauf steht. Sie sind so schön — Sie geben der Sonne nichts nach!“
„Nee, so was!“ sagte sie, „awwer jätzt weebich doch weenichstens, warum se mir das angeschdeggt ham!“ Nils Ferd

Der Wolf in der Schafhürde / Von Valentin Katajew

Ein großer, unrasierter Mann in unheilverkündendem Frack betrat die Estrade des Provinzclubs. Er räusperte sich laut und fragte dann mit heiserem Geflüster: „Und wo ist der Begleiter?“

„Wie denn, Bürger Referent“, staunte Wolodja, „es sollte doch eine Vorlesung abgehalten werden. Über Brantwein. Und den Kampf gegen ihn. Was hätte die Musik damit zu tun?“

„Eine Vorlesung? Hm... Vielleicht sollte ich aber doch lieber etwas vorsingen, wie? Zum Beispiel aus dem „Dämon“, ha?“

„He — he, es ist doch eine Vorlesung!“

„Aber nein, ich werde lieber etwas vorsingen. Ehrenwort. Zum Beispiel in der Art von

„Wär' ich noch jünger, mein Mädchen,
Wär' ich noch jünger!“

„Unmöglich, Bürger, unmöglich! Es ist doch eine Vorlesung angekündigt! Der Brantwein und, wenn ich so sagen darf, der Kampf. So steht's auch auf dem Plakat geschrieben.“

„Wirklich? Na gut, meinnetwegen.“

Der Mann im Frack räusperte sich laut, griff sich mit den Händen an den Hals, schüttelte den Kopf und warf sich in Positur. Der Vorsitzende schwang die Tischglocke: „Genossen, ich bitte um Ruhe. Der Genosse aus dem Zentrum wird jetzt über das Thema des Brantweinbrennens und so weiter referieren. Das Thema ist in seiner gesellschaftlich-sozialen Bedeutung äußerst wichtig; sollte jemand eine Tanzunterhaltung vorziehen, so möge er den Saal verlassen. Ich erteile dem Genossen aus dem Zentrum das Wort.“

Der Referent ließ seinen blaublauen Blick umherschwefeln, schwankte ein wenig und sagte: „Genossen! Angesichts der drohenden gegenwärtigen Lage, da die Sowjetrepublik vor den Ränken der Söldlinge des internationalen Kapitals erzittert, können wir nicht gleichgültig zuschauen. Alle wie ein Mann! Habe ich nicht recht?“

„Richtig!“ wurde im Saal leidenschaftlos zugegeben.

„Ja, Genossen. Alle müssen wir wie ein Mann im Kampfe gegen die Schnapbrenner vorgehen. Tausende trinken den selbstgebrannten Schnaps. Tausende vergiften sich täglich mit diesem boshaftem Gift, das den Organismus zerstört. Habe ich nicht recht?“

„Sie erblinden sogar“, ertönte eine Frauenstimme im Saal.

„Richtig, Bürgerin! Se-ehr richtig bemerkt. Sie erblinden tatsächlich. Es kommt auch vor, daß sie taub werden. Eh — h — wort... So sehen wir denn, Genossen, daß der Selbstgebrannte eine furchtbare Plage ist, ein furchtbares Gift. Und warum? Der Referent ließ einen drohenden Blick über die Köpfe seiner Zuhörer wandern. „Und warum? Er verlängerte die effektvolle Pause, und als er sich an der gespannten Stille zur Genüge geweidet hatte, erhob er die Stimme: „Darum, werte

Genossen, schadet der selbstgebrannte Brantwein, weil man bisher nicht gelernt hat, ihn ordentlich zu reinigen. Und was kann denn einfacher sein als das Reinigen des Brantweins? Einige Kleinigkeiten. Auf einen Eimer Brantwein nehme man drei Pfund einfachen, gewöhnlichen, allergewöhnlichsten Salzes.“

„Am besten von dem feinen. Aber natürlich kann man auch grobes verwenden. Ja... Man schüttet also das Salz in den Brantwein und bedeckt den Eimer von oben mit etwas Warmem. Zum Beispiel mit einer Daunendecke.“

„Und ein Kissen, Genosse Vorleser, geht das auch?“

„Auch ein Kissen geht. Es ist sogar besser mit einem Kissen. Ja, werte Genossen. Sodann nehme man fünf, sechs Pfund gewöhnlichen, einfachen Kümmel...“

„Kümmel?“ kreischte entzückt ein Weib in der dritten Reihe und klatschte sich begeistert auf die Schenkel. „Mein Gott, Kümmel!“

„Ja, ja, Kümmel!“ rief triumphierend der Referent. „Allereinfachsten Kümmel, und das erwählte Gewürz ist auf freiem Feuer zu kochen, wobei Kwas, Kreide und Soda beigemischt wird...“

„Viel Kwas?“

„Und Soda?“

„Genosse Referent, und was ist zu tun, wenn...?“

„Ruhe! Ruhe! Laßt hören! Drängt euch nicht! Viel Kwas muß man beimengen!“

Im Auditorium erhob sich beispielloser Lärm. Die hinteren Reihen drängten gegen die vorderen vor. Weiber kreischten. Zettel flogen auf die Estrade.

„Genossen! Nicht alle auf einmal! Bitte, der Reihe nach. Hier habe ich einen Zettel mit der Frage: „Darf man dem Brantwein auch Pfeffer beimengen, damit er stärker werde?“

Darauf erwiderte ich: Kei-nessfalls! Pfeffer und Tabak, dem Brantwein beigemischt, erwecken tatsächlich den Eindruck der Schärfe, aber in Wirklichkeit schärfen sie gar nichts, und der Kopf brummt einem nachher wie hundert Teufel...“

„Also, ich setze fort. Sobald, werte Genossen, der Kümmel gesotten ist und Süfte von sich gibt, muß man ein Sieb nehmen, ein einfaches Kuchensieb, das...“

Der Vorsitzende erblaute, „Genosse Referent, bitte sich mehr an das Thema zu halten.“

Das Publikum donnerte: „Er soll sich aussprechen! Weiter, weiter! Bitte den Referenten nicht zu stören. Wieviel Soda? Mübe Kreide oder in Stücken! Und was ist mit dem Sieb?“

Der Referent beugte sich vor, schloß halb die Augen und sprach weiter. „Dann aber, werte Genossen, wird das Ganze durchgeführt, durch den Seihler...“

„Was für Säure? Säure wird auch beigemischt? He...“

„Durch einen Bleicheimer in ein Gefäß, in das man vorher...“

Der Vorsitzende griff sich an den Kopf und lief hinter die Kulissen. Wolodja stand mit vom kaltem Schweiß überogener Stirn an einem Pfeiler.

„Wolodja“, winselte der Vorsitzende. „Er demonstriert die Zuhörer. Und dem Doktor sieht er gar nicht ähnlich. Vielleicht hast du dich gegen ein und einen anderen gebracht?“

„Nein, ich habe mich nicht geirrt“, erwiderte dumpf Wolodja. „Ich bin selbst ins Hotel gefahren, Zimmer Nummer acht.“

Der Vorsitzende erbeute.

„Achtzehn, nicht acht! Du hast uns ja umgebracht! Buchstäblich umgebracht! Herunter mit ihm von der Estrade! Achtzehn, nicht acht! Laß den Vorhang fallen! Vorhang! Hast die Nummer verwechselt! Auf Nummer acht ist ein Schauspieler! Patzer!“

Wolodja ließ eilends den Vorhang niedergehen. Aber es war schon zu spät. Der Referent stand inmitten des Saales, vom begeisterten Auditorium umgeben, und gab Auskunft auf die verschiedenen Zettel und Fragen.

Der Vorsitzende stürzte an eine Öffnung im Vorhang. Eine Minute lang malte sich auf seinem Gesicht Verzweiflung. Nach einer Weile aber wurde er wieder etwas fröhlicher. Er stürzte zur Estrade und warf mit heiserer Stimme die Frage in den Saal: „Genosse Referent, und was ist, wenn zum Beispiel in die Maische zu viel Hefe getan wird, und sie — die Pest hole sie! — zu dicht wird?“

Und warf sich mit diesen Worten in den zitternden Haufen des vor Neugier brennenden Auditoriums.

(Aus dem Russischen übersetzt von Eli Zinner)

Tantalusqualen

(Fr. Haubner)



„Mal' ich nun weiter, oder fress' ich das Stillleben?“

Viel Lärm um Nichts

Für die peinliche Ordnungsliebe der Berufsfeuerwehr zeugt folgender „Bericht“, der uns als authentisch übersandt wird:

Anwesen: Bei Dammstr. 22.

1. Meldung 18.17 Uhr, Alarm 18.17 Uhr, Abfahrt 18.18 Uhr.

2. Art des Feuers: Tierbefreiung.

3. Art der Hilfeleistung: Eine Katze hatte sich auf einen Baum verspergt.

4. Brandleiter: Oberfeuerwehmann X.

5. Gebrauch wurde: Maschinenleiter.

6. Bemerkungen: Nachdem die Leite aufgerichtet war, sprang die Katze vom Baum herunter und entfernte sich. Der Branddirektor: gez.:.....



„Pauls Horoskop sagte für diesen Monat glückliche Veränderungen voraus, aber nun hat ihn das Korruptionsdezernat doch erwischt.“

Lieber Simplicissimus!

In einem kleinen Städtchen in Udine wütete, wie in ganz Italien, im Jahre 1836 die Cholera. Im Verlauf weniger Tage starben der Gerichtsvorsitzende, der Beisitzer und der Kanzleisekretär des Gerichtshofes. Es blieb nur der Gerichtsschreiber Müller, ein Österreicher, übrig. Dieser hatte sein ganzes Leben lang nichts in seinem eigenen Namen an irgendeine Behörde geschrieben, war aber nun wohl oder übel gezwungen, dem Obersten Gerichtshof in Venedig Kunde von dem Ableben der drei Beamten zu geben.

Er schrieb folgendes:

„An den Ehrenwerten Obersten Gerichtshof zu Venedig!

Mit größtem Schmerz teile ich dem Ehrenwerten Obersten Gerichtshof mit, daß ich gestern gestorben bin. Heute folgten mir ins Grab der Beisitzer und der Kanzleisekretär. Ich bitte den Ehrenwerten Obersten Gerichtshof, mir Instruktionen zu erteilen, was ich machen soll.

Der Gerichtsvorsitzende Franelli.

I. A. des Gerichtsvorsitzenden Franelli: Müller, Sekretär.

Bilanz eines KPD.-Kämpfers

(Karl Arnold)



„Sixt, Xaverl, über fünfzig Jahr hob i für die Internationale gekämpft, und heint is mei oanzige Freid mei Hoamgartl.“